

Wissenschaft als Beruf
Die Universitäten an der Schwelle zum 21. Jahrhundert
von Prof. Dr. Wolfgang Frühwald

1. Die Verzauberung der Welt

Als der großherzogliche Geheime Rat Johann Wolfgang von Goethe am 25. Juli 1814 in Weimar seinen Reisewagen bestieg, um über Erfurt, Eisenach, Fulda und Hanau nach Frankfurt und Wiesbaden, in das Land seiner Kindheit und Jugend, zu fahren, wußte er, daß ihn der Weg durch ein vom Krieg verwüstetes Land führen werde. Goethe fuhr auf der Rückzugsstraße von Napoleons Armee, die, im Oktober 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig von den verbündeten Armeen der Preußen, Österreicher und Russen geschlagen, sich über Erfurt und Eisenach nach Westen zurückgezogen und in einem letzten siegreichen Kampf auf deutschem Boden (am 30. und 31. Oktober 1813) gegen den bayerischen General Wrede bei Hanau sich den Rheinübergang gesichert hatte. Wenige Monate vor Juli 1814 waren Sachsen, Thüringen und andere Länder Deutschlands noch Schauplätze blutiger Schlachten, in denen mehr als eine Million Soldaten im Kampf gegeneinander angetreten waren. Zu eben der Zeit, als sich Goethe auf die Reise an Rhein und Main vorbereitete, hat Ernst Theodor Amadeus Hoffmann in der von Napoleons Sieg am 25. bis 27. August 1813 inspirierten "Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden" den Weltbeherrscher als ein fast nihilistisches Machtphänomen beschrieben, der sich als Herr über Leben und Tod der Völker empfand und vom Prinzip der Rache, der "Macht, die den Tod sendet", überwunden wurde: "Auf den dampfenden Ruinen des Feldschlößchens stand ich und sah hinab in die mit blutigen Leichen, mit Sterbenden bedeckte Ebene. Das dumpfe Röcheln des Todeskampfes, das Gewinsel des Schmerzes, das entsetzliche Geheul wüthender Verzweiflung durchschnitt die Lüfte, und wie ein ferner Orkan brauste der Kanonendonner, die noch nicht gesättigte Rache furchtbar verkündend."

So fuhr also Goethe, zwei Monate nach Abschluß des Pariser Friedensvertrages, das Donnern der Kanonen gleichsam noch im Ohr, das verwüstete Land vor Augen, in einen strahlenden Sommermorgen hinein und erblickte in der Ferne bunte schimmernde Farben, welche die Erde kleideten:

" Was doch Bunt es dort verbindet
Mir den Himmel mit der Höhe?
Morgennebelung verblindet
Mir des Blickes scharfe Sehe.

Ja es sind die bunten Mohne,
Die um Erfurt sich erstrecken,
Und dem Kriegesgott zum Hohne,
Felder streifweis' freundlich decken."

Aus dem zerstörten Land, verheert vom Krieg eben jenes Kaisers, dem Goethe wenige Jahre vorher (im Oktober 1808) auf dem Erfurter Kongreß persönlich begegnet und von dem er umworben worden war, steigt die Hoffnung neuen Lebens und verbindet sich mit dem Gefühl wiederholter Verjüngung, das den 65jährigen Goethe in diesen Jahren nach dem ersten Weltkrieg der neueren Geschichte ergriffen hat.. In Erfurt war er, im Gefolge des Herzogs Carl August von Weimar, seit 1776 oft gewesen, hatte den Thüringer Wald durchstreift, war in diplomatischer Mission seines Herzogs zu Gast an den Thüringer Höfen gewesen. Und die Erinnerung an diese Jahre des Aufbruchs kehrt wieder, als der Reisewagen nun im Juli 1814 über den Erfurter Markt fährt:

"Sollt einmal durch Erfurt fahren,
Das ich sonst so oft durchschritten,
Und ich schien, nach vielen Jahren,
Wohlempfangen, wohlgelitten.

Wenn mich Alten alte Frauen
Aus der Bude froh begrüßet,
Glaubt ich Jugendzeit zu schauen,
Die einander wir versüßet."

Die zitierten Verse gehören zum Nachlaß des "West-östlichen Divan", denn Goethe ist seit 1813 aus dem im Gefolge der Freiheitskriege sich in Deutschland entwickelnden Nationalismus in die reinere Luft der Weltliteratur entflohen und begegnete dabei - in der Übersetzung des Wiener Orientalisten Joseph von Hammer Purgstall - dem Divan des persischen Dichters Mohammed Schemseddin, mit dem Beinamen Hafis. In der mystisch-heiteren Lyrik dieses östlichen Dichters aus dem 14. Jahrhundert hat Goethe die eigene Situation und die seiner Zeit wiedererkannt, denn des Hafis Lebenszeit war so von der Herrschaft des mongolischen Eroberers Tamerlan überschattet wie Goethes Lebenszeit von der Napoleons, und die erstaunliche Parallele des Untergangs der Erobererheere in den Wintern des Ostens (Tamerlans Armee scheiterte an der Eroberung Chinas so wie Napoleon an der Eroberung Rußlands) hat Goethe in einem Gedicht von mythischer Größe dargestellt, welches beginnt:

"So umgab sie nun der Winter
Mit gewaltgem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwischen alle,
Hetzt' er die verschiedenen Winde
Widerwärtig auf sie ein."

Als Goethe die Gedichte des "Divan" zu sammeln und zyklisch zu ordnen begann, schob sich über das lebendige Bild Erfurts fast unmerklich, wie eine Fata Morgana, das Bild einer fernen östlichen Stadt, das Schiras des Mohammed Schemseddin, genannt Hafis:

"Was doch Bunt es dort verbindet
Mir den Himmel mit der Höhe?
Morgennebelung verblindet
Mir des Blickes scharfe Sehe.

Sind es Zelte des Vesires
Die er lieben Frauen baute?
Sind es Teppiche des Festes
Weil er sich der Liebsten traute?

Rot und weiß, gemischt, gesprenkelt
Wüßt ich Schönres nicht zu schauen;
Doch wie, Hafis, kommt dein Schiras
Auf des Nordens trübe Gauen?

Ja es sind die bunte Mohne,
Die sich nachbarlich erstrecken,
Und, dem Kriegesgott zum Hohne,
Felder streifenweis' freundlich decken.

Möge stets so der Gescheute
Nutzend Blumenzierde pflegen,
Und ein Sonnenschein, wie heute
Klären sie auf meinen Wegen!"

2. Die Entzauberung der Welt

Als Goethe das persische Schiras im erinnerten Glanz der Erfurter Mohnfelder erstehen ließ, hat er in einem ganz anderen Sinne antizyklisch gehandelt als in der bloßen Gegenüberstellung von Krieg und Frieden, Haß und Poesie, Nationalismus und Weltbürgertum; er hat im "Divan" eine historische Welt verzaubert, deren hervorstechende Signatur - in der von Goethe durchlebten ' Sattelzeit ' der Moderne - "Entzauberung" gewesen ist. Der fast auf den Tag genau (nämlich am 21. April 1864) vor 130 Jahren in Erfurt geborene Max Weber hat diese Entzauberung der Welt, das heißt die von allen magischen Resten entleerte Welt - mit ihm selbst gesprochen: eine Welt, in der die "Magie als Heilmittel" ausgeschaltet ist - , als die Konsequenz jenes charakteristisch okzidentalen Intellektualisierungs- und Rationalisierungsprozesses erkannt, "dem wir seit Jahrtausenden unterliegen". In der 1917 entstandenen, 1919 gedruckten Rede "Wissenschaft als Beruf" hat Max Weber diesen Prozeß, Stärke und Gefahr des westlichen Denksystems, definiert: "Die zunehmende Intellektualisierung und Rationalisierung bedeutet also nicht eine zunehmende allgemeine Kenntnis der Lebensbedingungen, unter denen man steht. Sie bedeutet etwas anderes: das Wissen davon oder den Glauben daran: daß man, wenn man nur wollte, es jederzeit erfahren könnte, daß es also prinzipiell keine unberechenbaren Mächte gebe, die da hineinspielen, daß man vielmehr alle Dinge - im Prinzip - durch Berechnen beherrschen könne. Das aber bedeutet: die Entzauberung der Welt."

Die Wissenschaft ist nur ein Teil dieses Intellektualisierungsprozesses, aber "der wichtigste Bruchteil", da sie Glied und Triebkraft des Prozesses zugleich ist und für Weber die Eigenart der abendländischen Wissenschaft durch technische Möglichkeiten, durch "mathematisch und experimentell exakt und rational fundamentierte Naturwissenschaften" bestimmt wird. Zu den großen, heftig befeindeten und ebenso heftig verteidigten, jedenfalls noch immer nicht ausgeschöpften Grundideen Max Webers gehört ja, daß einer "der konstitutiven Bestandteile... der modernen Kultur: die rationale Lebensführung auf Grundlage der Berufsidee" ist und daß diese "aus dem Gebiet der christlichen Askese" geboren wurde. Den genialen Einfall, daß die moderne Berufsarbeit, unser aller tägliches Tun, "ein asketisches Gepräge trage", hat Max Weber unter anderem an Goethe abgelesen, in dessen Alterswerk sich - wie in der modernen Berufswelt überhaupt - ' Tat ' und ' Entsagung ' "unabwendbar bedingen". Weber meinte, daß Goethe "dies asketische Grundmotiv des bürgerlichen Lebensstils - wenn er eben Stil und nicht Stilllosigkeit sein will - ... auf der Höhe seiner Lebensweisheit, in den ' Wanderjahren ' und in dem Lebensabschluß, den er seinem Faust gab", uns habe mitteilen wollen. "Für ihn bedeutete diese Erkenntnis einen entsagenden Abschied von einer Zeit vollen und schönen Menschentums, welche im Verlauf unserer Kulturentwicklung ebensowenig sich wiederholen wird wie die Zeit der Hochblüte Athens im Altertum."

Max Weber hat also in Goethes Altersstil die bürgerliche Entzauberung der Welt gesehen, nicht die erotisch-poetische Verzauberung von Krieg und Freundschaft, Liebe, Reflexion und - im Buch des Paradieses - sogar des Todes, die im "West-östlichen Divan" durch alle Zeiten hindurch eine andere Botschaft bereithält. Diese einseitige Auslegung Goethes hat ihren Grund nicht allein in den tiefen Depressionen, die Weber seit 1898 periodisch immer heftiger überfielen, sondern auch darin, daß der "Divan" Goethes, das heiter-verklärte, Reflexion und Sinnlichkeit mischende orientalische Widerspiel zum Lob okzidentaler "Facharbeit" in Prosa und Drama, von den Zeitgenossen nicht verstanden wurde und noch um die letzte Jahrhundertwende in Exemplaren der Erstausgabe im Buchhandel zu erwerben war. Goethe, der Prophet des bürgerlichen Maßes, wurde als die Stimme des ' epochalen Bewußtseins ' vernommen, als eine abendliche Gestalt betrachtet, "mit vielleicht noch wenigen" - wie er selbst an seinen Freund Zelter schrieb, der Letzte einer Epoche, die so bald nicht wiederkehrt.

Dieser Stimme, nicht dem Klang des heiteren Glaubensbildes im "Divan", ist Max Weber verfallen, da er sich als Angehörigen einer späten Epoche empfunden hat, als Menschen im späten Kapitalismus, dessen Dauer er mit den Vorräten fossiler Brennstoffe auf der Erde zu bemessen suchte. Den gewaltigen Säkularisationsprozeß, der, im 16. und im 18. Jahrhundert jeweils charakteristisch beschleunigt, alle Erfahrungen der Menschen gewandelt und den Orient, bis hin zu unseren heutigen Problemen mit dem Verständnis der islamisch geprägten Welt, endgültig vom Okzident geschieden hat, hat Weber als die Transformation mönchisch-puritanischer Askese in das bürgerliche Berufsleben gedeutet, in dem sich der Mensch über seine Arbeit definiert; daß

zur gleichen Zeit, als dieser Transformationsprozeß geschah, also spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, in Deutschland dann Konfessionsgegensätze in Bildungsgegensätze transformiert wurden und dem deutschen Konfessionshader ein Bildungsgefälle (von Norden nach Süden) eingeschrieben wurde, ist eine Begleiterscheinung, nicht der Auslöser des von Weber beschriebenen Modernisierungsprozesses. Jetzt begann die Askese "die innerweltliche Sittlichkeit zu beherrschen" und ihren Teil daran mitzuhelfen, "jenen mächtigen Kosmos der modernen, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschineller Produktion gebundenen, Wirtschaftsordnung (zu) erbauen, der heute den Lebensstil aller einzelnen, die in dies Triebwerk hineingeboren werden - nicht nur der direkt ökonomisch Erwerbstätigen -, mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist".

Der halbpoetische Duktus dieser Zeilen aus der Epoche machenden, 1903/04 erstmals veröffentlichten Studie über "Die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus" verrät, daß Weber im Kapitel "Askese und kapitalistischer Geist" die eigene Maxime von der "Heterogenität" von Tatsachenfeststellung und Werturteil aufgehoben hat, daß er hier aus dem Lager der Analytiker und Historiker in das der Propheten und Seher übergelaufen ist, obwohl er in der Einleitung seiner Abhandlung diesem Lager Zugehörigkeit zu modischem Denken, Literatensehnsucht und Dilettantismus vorgeworfen hat. Und doch ist der prophetische, heute in den USA zum Klassiker der Kulturwissenschaften aufgestiegenen Weber - in Widerspruch und Faszination - für uns nicht weniger bedeutsam als der nur scheinbar leidenschaftslose Soziologe der Religion. Denn er befragt das späte 20. Jahrhundert, unsere Lebenszeit am Saum der von ihm beschriebenen, von fossilen Energiequellen gespeisten Wirtschaftsordnung. Die Sorge um die äußeren Güter liegt - nach We-ber - den Menschen dieser Zeit nicht mehr, wie dies Cromwells Feldprediger Richard Baxter für seine Zeitgenossen postulierte, "wie ein dünner Mantel, den man jederzeit abwerfen könnte" , um die Schultern; aus dem an die Stelle dieses Mantels getretenen "stahlharten Gehäuse" ist der Geist der Askese geschwunden, und die Arbeit selbst ist zum Teil jenes Besitzers geworden, den wir im Arbeitsplatz, mit allen sozialen und individuellen Sicherungen gegen die Kontingenz des Lebens gierig begehren und verteidigen. Nur zu deutlich, und in sozialphilosophischen und zeitkritischen Texten heute zurecht immer wieder zitiert, richtet sich die von Weber selbst als wertend erkannte und darum nicht mehr beantwortete Frage an uns Menschen im späten Kapitalismus: "Niemand weiß doch, wer künftig in jenem Gehäuse (materieller Güter) wohnen wird und ob am Ende dieser ungeheuren Entwicklung ganz neue Propheten oder eine mächtige Wiedergeburt alter Gedanken und Ideale stehen werden oder aber - wenn keines von beiden - mechanisierte Ver-steinerung, mit einer Art von krampfhaften Sich-wichtig-nehmen verbrämt. Dann allerdings könnte für die ' letzten Menschen ' dieser Kulturentwicklung das Wort zur Wahrheit werden: ' Fachmenschen ohne Geist, Genußmenschen ohne Herz: dies Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben.' "

3. Die Rationalität der Wissenschaft

Wissenschaft, wie Max Weber sie verstanden hat, gehört demnach zu den großen Antriebskräften einer rationalen "Entzauberung" der Welt. Daß sie selbst zu bannen und zu verzaubern vermag, daß wir uns in einer Bibliothek verirren und wie in einem anderen Venusberg verlieren können, hat Weber gewußt und diesen Zauber als die Versuchung eines von Décadence, Impressionismus und expressionistischer Ekstase bedrängten Menschen von sich fernzuhalten versucht. Wissenschaft als Beruf bedeutet für ihn daher nicht nur die Wissenschaft, die sich der Mensch zum (bürgerlichen) Beruf wählt und damit jenes entsagungsvolle Leben beginnt, das als Rest der Herkunft moderner Rationalität aus den Wurzeln mönchischer Askese durch die neuzeitliche Welt geistert, bedeutet nicht nur den "inneren Beruf zur Wissenschaft" , den Weber mit Begriffen wie "Erlebnis", "Leidenschaft" (des Erkennens) oder "Eingebung" beschreibt, sondern vor allem den "Beruf der Wissenschaft innerhalb des Gesamtlebens der Menschheit".

In der Bestimmung dieser Berufung von Wissenschaft vermeidet Weber einen holistischen Begriff von Wissenschaft, indem er zu sokratisch-hegelianischer Askese zurückkehrt. Bei der von ihm beobachteten, den Modernisierungsprozeß signierenden Ausdifferenzierung aller Wertssysteme weist er auch der Wissenschaft den ihr zukommenden eigenen Ort zu: die Anstrengung des Begriffs und das rationale Experiment, die beide als Voraussetzung den Willen zur möglichst weitgehenden Anerkennung von Tatsächlichkeit haben. Mit den Worten der "Empfehlungen des

Strukturausschusses der Gründungskommission der Universität Erfurt" gesprochen: Max Weber hat durch "das zeitweise als berüchtigt angesehene Postulat der ' Wertfreiheit ' wissenschaftlicher und näherhin sozialwissenschaftlicher Aussagenbildung ... eine Rationalitätsbedingung formuliert, der gerade auch potentiell politisch folgenreiche sozialwissenschaftliche Tatsachenbehauptungen zu genügen haben" . Daß es die "Gesetze des kosmischen Geschehens" wert sind, gekannt zu werden, daß es die kulturellen Phänomene aller Zeiten und Zonen wert sind, "in den Bedingungen ihrer Wirkweise verstanden und erklärt zu werden, sind für Max Weber die Voraussetzung von Natur- und Kulturwissenschaften, aber diese Wertentscheidungen sind ihrerseits nicht mehr wissenschaftlich beweisbar. Weber hat also - im Gegensatz zum sogenannten wissenschaftlichen Materialismus und anderen Weltanschauungen - versucht, den umgrenzten Ort von Wissenschaft im funktional ausdifferenzierten Gesellschafts- und Wertsystem der Moderne zu bestimmen und ist damit im Grunde Hegel gefolgt, der die "Bewegung, welche die Philosophie ist,... sich schon vollbracht (findet), indem sie am Schluß ihren eigenen Begriff erfaßt, d.i. nur auf ihr Wissen zurücksieht ". Daß eine in diesem Sinne "wertfreie", das heißt methodisch vorurteilslos betriebene Wissenschaft, die sich des Wertes ihrer Erkenntnisgegenstände durchaus bewußt ist, gleichwohl eine Pädagogik hat, wurde von Weber immer wieder betont. Er hat als "sittliche Leistung" des akademischen Lehrers gefordert, Schülerinnen und Schülern "unbequeme Tatsachen anerkennen zu lehren", das heißt die Spezialisierung und die Erfahrungsbeschleunigung als Grundbedingungen moderner Wissenschaftsentwicklung zu verstehen, der Versuchung zur fundamentalistischen Vereinfachung komplexer Lebenszusammenhänge zu widerstehen, sich im Netz konfligierender Teilsysteme als wertbewußtes Individuum zu behaupten, kurz einem Alltag gewachsen zu sein, in dem die "alten vielen Götter, entzaubert und daher in Gestalt unpersönlicher Mächte, ... ihren Gräbern (entsteigen), ...nach Gewalt über unser Leben (streben) und...untereinander wieder ihren ewigen Kampf (beginnen)".

Max Weber hat die jungen Menschen zu Beginn der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts vergeblich davor gewarnt, einen "Führer" statt einen "Lehrer" zu suchen, dessen Ethik die Verkündigung nicht gesuchter, unangenehmer Wahrheiten ist, eine Ethik, die Weber, abhold jeder "Kathedersprophetie", als "intellektuelle Rechtschaffenheitspflicht" definiert hat. Sein Rationalitätsverständnis läuft in die Linie von Nietzsches aufklärerisch gemeinter Genealogie der Moral und jener Melancholie, welche die Geschichte der Moderne und der Modernisierung begleitet. Er hat Humboldts Gedanken der Persönlichkeitsbildung durch Wissenschaft von sich gewiesen, weil er am Ende der von der Romantik über J. Burckhardt bis zu Nietzsche führenden Reihe der Bildungskritiker stand, der sich auch der nur scheinbar milde Theodor Fontane angeschlossen hat. "Ich bin fast bis zu dem Satze gediehn", schrieb Fontane 1895 - Weber war damals 31 Jahre alt - , "Bildung ist ein Weltunglück. Der Mensch muß klug sein, aber nicht gebildet. Da sich nun aber Bildung, wie Katarrh bei Ostwind, kaum vermeiden läßt, so muß man beständig auf der Hut sein, daß aus der kleinen Affektion nicht die galoppierende Schwindsucht wird." Weber ist deshalb auch -schon auf den Lauensteiner Tagungen - in Konflikt mit einer aktivistischen Jugend geraten, die einen personengebundenen, ganzheitlichen Wissenschaftsbegriff als Lebensanweisung verlangte, die der Rationalität von Webers funktional differenziertem und gesellschafts-funktional eingeordnetem Wissenschaftsbegriff mißtraute. Sie lief jenen Kathederspropheten zu, deren Adepten den rauschhaften Idealen von Wertgemeinschaften der zwanziger Jahre verfallen sind. Max Weber hat vor diesen Propheten, die in der Weimarer Republik wie Pilze ungehemmt aus dem Boden schossen, schon frühzeitig gewarnt, da er den "Fachmann" nicht zum "Subalternarbeiter" für den "Schauenden" degradiert sehen wollte. Er hat in dieser Zeit die Gefahr erkannt, welche die Jahrhunderten der Neuzeit charakterisiert, einen wissenschaftlichen Dilettantismus zu gebären, der im Gewande seriöser Wissenschaft und mit dem Anspruch von Seriosität auftritt und sich heute gerne hinter der Fassade einer hohl klingenden theoretischen Interdisziplinarität versteckt. Wir sollten nicht den Kardinalfehler der zwanziger Jahre wiederholen, die sich "Bewegungen" nennenden Strömungen des intellektuellen Lebens, die heute von einer dem Menschen angeblich untersagten "Eingriffstiefe" in die Natur faseln und deshalb die Gentechnik verboten sehen wollen, zu unterschätzen oder als nicht vereinbar mit der Entwicklung moderner Kultur von wissenschaftlicher Kritik auszuklammern. Die Modernisierungs- und Rationalitätsfeindschaft, eine tief wurzelnde Antimoderne, hat sich auch in unserem Denken eingenistet, tiefer als wir es uns selbst eingestehen wollen, die wir aber vor dem Gericht von Webers asketischem Rationalitätsanspruch erkennen könnten.

4. Die Praxis einer Universität

Was ich mit dieser Skizze einer Kollegstunde über Max Weber verdeutlichen wollte, ist der hohe Anspruch, den eine Universität an sich stellt, als deren Herzstück ein "Max Weber-Kolleg für kultur- und sozialwissenschaftliche Studien" fast gleichzeitig mit der Universität gegründet wird. Der Name eines solchen Kollegs bedeutet ja nicht, daß es sich den Leitlinien von Max Webers universalsoziologischem Werk blindlings anvertraut, sondern auch diese Leitlinien auf ihre Geltung hin prüft und befragt. Die "Empfehlungen" genannte Denkschrift zur Gründung der Universität Erfurt scheint mir daher in mehrfacher Hinsicht so bemerkenswert, daß ich sie schon jetzt den bedeutsamen Gründungsschriften deutscher Universitäten, etwa Paul Mikats und Helmut Schelskys Denkschriften zur Gründung einer Universität in Ostwestfalen (Bielefeld), zur Seite stellte. Daß die Universität Erfurt darüber hinaus, allein durch den geschichtsträchtigen Ort der Gründung an intellektuelle Traditionen anknüpft, welche zum Beispiel durch die Namen der Meister Eckhart, Martin Luther und Christoph Martin Wieland gekennzeichnet sind, macht diesen Anspruch nicht geringer.

Das Ringen des zur Seelsorge in den Frauenklöstern (in aufgeregter Kreuzzugszeit) abgestellten Meister Eckhart um den Ausdruck seiner Heilserfahrung, das ihn schließlich den spirituellen Überschuß der Volkssprache gegenüber dem in Schulgelehrsamkeit erstarrten scholastischen Latein entdecken ließ - so daß er zum Vater der philosophischen Begriffssprache und der Literatursprache in Deutschland geworden ist -, oder Martin Luthers Ringen um einen gnädigen Gott, das ihn auch sprachlich auf die Spur der Dominikanermystik des Mittelalters führte, bis er - in der mit mystischer Inbrunst erfahrenen Rechtfertigung aus dem Glauben - das Wort seines Gottes als Gericht und Gnadengabe zugleich erkannt hat, - sind nicht weniger erschütternd als Max Webers der Schwermut abgerungenes Bekenntnis zur Wertfreiheit wissenschaftlichen Tuns. Diese Wertfreiheit ist nicht zu verwechseln mit blasser Abstraktion, sie ist, von Max Weber mit religiösem Vokabular beschrieben, ein forderndes Exerzium asketisch geübter Rationalität.

Die große und zentrale Aufgabe der Universität an der Schwelle des von neuen Rationalismen und irrationalen Gewalkulten gleichermaßen bedrohten Jahrhunderts scheint mir zu sein, dieses alte, in Eckhart, Luther und Max Weber existentiell beglaubigte Ringen um die Reichweite menschlichen Vernunfthandelns als die wissenschaftliche Urszene bewußt zu machen. Dies kann allein im Prozeß der Lehrer und Schüler vereinenden Suche nach Wahrheit gelingen. Die Institution der Universität wird dazu nur den Rahmen bieten, aber sie gibt den bestmöglichen Rahmen, da lehrendes Forschen und forschendes Lehren allein die Reichweite und die Moral wissenschaftlichen Vernunfthandelns vermessen können. Wo Wissenschaft sich der Kontrolle dieser Instanz (des immer neuen und immer neu zu weckenden Interesses jeweils neuer Generationen von Studentinnen und Studenten) entzieht, wird sie es schwer haben, sich so zu reflektieren und zu bewahren, daß sie in einer auch ethisch gemeinten Verbindung mit der sie tragenden Gesellschaft bleibt.

Die erste Aufgabe einer modernen Universität ist daher nicht mehr, wie noch von Schelsky gefordert, die "Re-Integration der sich spezialisierenden Wissenschaften zu einer Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen", sondern in der Tat, wie es in der Erfurter Denkschrift heißt, die "universitäre Re-Integration außeruniversitärer Forschung". Wenn es gelingt, in der Praxis der Erfurter Universität den ungehemmten Strom des Auszugs von Forschung aus den Universitäten modellhaft zu bremsen oder seine Bewegungsrichtung gar umzukehren, so wird diese Universität mehr geleistet haben als zahllose Reformversuche in den vergangenen vierzig Jahren. Die alte Universität Erfurt ist 1816 dem großen Universitätenstreben seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Dieses Streben setzte ein, als die bedeutenden Universitätslehrer in Scharen an die attraktiveren Akademien auswanderten und die Universitäten zu bloßen Paukanstalten vor-geschriebenen Lehrstoffes degenerierten. Wieland hat sich auch durch ein verlockendes Gehaltsangebot Dalbergs nicht mehr aus Weimar an die ihm durch Kollegenneid verleidete Universität Erfurt zurückholen lassen. Er reagierte (1778), wie in einem vergleichbaren Fall heute etwa ein Max Planck-Direktor reagieren würde, den man an die Universität zurückzuberufen sucht: Er lehnte höflich ab und sandte ein Gutachten zur Reform der Universität.

Die neue Universität Erfurt also könnte, durch die Geschichte der alten Universität Erfurt belehrt, jene Existenzbedingung realisieren, durch welche Universitäten heute auf Dauer gestellt werden:

"universitäre Re-Integration außeruniversitärer Forschung". Einer der Gründe, weshalb die Forschung mit zunehmender Geschwindigkeit nun auch in den Kulturwissenschaften aus der Universität ausgewandert ist, daß die Universitäten keinen Ort haben, an dem sie das disziplinüberschreitende Gespräch institutionell verankern können. Wenn ich richtig gelesen habe, ist das Max Weber-Kolleg in Erfurt als ein solcher Ort gedacht, an dem, dem Beispiel des Bielefelder Zentrums für interdisziplinäre Forschung folgend, Transdisziplinarität und Interdisziplinarität möglich sein sollen. Interdisziplinarität ist dabei nicht die mit dem Dogmatismus der Radikalreform auftretende neue Überdisziplin, sondern - wie es Franz-Xaver Kaufmann für Bielefeld beschrieben hat - eine Praxis, "die zu ihrer Verwirklichung stimulierender Themen, flexibler Organisationsbedingungen, günstiger äußerer Umstände und geeigneter Personen bedarf". Als Norbert Elias gefragt wurde, was ihn am Bielefelder ZiF besonders gefalle, hat er geantwortet: "... das Schwimmbad, der Wald, die intellektuelle Atmosphäre." Die Reihenfolge scheint mir bedeutsam. Zwar kann ich mir schwer vorstellen, daß das Max Weber-Kolleg schon bald mit Schwimmbad und Gästewohnungen ausgestattet sein wird, wenn aber die Universität des 21. Jahrhunderts mehr sein will als ein Postamt für ihre Professoren und ein Gehäuse dumpfer Unterrichtsräume für Studierende, so müßte es ihr gelingen, wieder zum Lebensort für Lehrende und Lernende zu werden, an dem Geselligkeit (in romantischem Sinne, also auch mit sich selbst) wieder möglich ist und gelebt werden kann.

Und ein dritter Gedanke der Gründungsdenkschrift, für die Internationalität eine selbstverständliche Voraussetzung von Universität ist, scheint mir wert, besonders akzentuiert zu werden: Durch die Bielefelder Trennungserfahrung von ZiF und Universität aufmerksam gemacht, versucht die Universität Erfurt offenkundig durch eine Dekanatsverfassung das Max Weber-Kolleg eng mit der Universität zu verbinden, ihm auch eine Funktion in der Lehre zu geben und damit all jene fachdidaktischen und hochschuldidaktischen Zentrumsexperimente zu vermeiden, welche die Universitäten der alten Bundesländer bis weit in das 21. Jahrhundert hinein mit immer neuem Konfliktstoff versorgen. Wenn es gelingt, an diesem Kolleg, wie geplant, Wissenschaft und Praxis zusammenzuführen, die Studiengänge kooperativ zu planen und so einen Beitrag zur "Emendation universitärer Ausbildung" zu leisten (also Lehre zwanglos der Forschung zugänglich zu machen), könnte dieses Kolleg die Keimzelle sein, von der aus die Universität zum Lebensort ihrer Bürger wird, metaphorisch gesprochen zum Schwimmbad, zum Wald und zum Ort intellektueller Auseinandersetzung zugleich.

Ich wünsche der Universität Erfurt Professorinnen und Professoren, welche das Leben an der Universität aus dem Geist der Gründungsdenkschrift gestalten, viele - aber nicht zu viele - Studentinnen und Studenten, die sich von diesem Geist "be-geistern" lassen und verständnisvolle Politiker und Administratoren, welche die Kraft und den Mut haben, den Elan der Gründungsphase dem Alltag der Universität zu erhalten.

Zitiert wird aus folgenden Texten:

Max Weber: Wissenschaft als Beruf. München und Leipzig 1919.

Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. 3 Bde. Tübingen 1963 - 1966 (Erstausgabe: 1920).

Johann Wolfgang Goethe: West-östlicher Divan. Hg. und erläutert von Hans-J. Weitz. Mit Essays zum 'Divan' von Hugo von Hofmannsthal, Oskar Loerke und Karl Krolow. Frankfurt am Main 1981.

E.T.A. Hoffmann: Die Vision auf dem Schlachtfelde bei Dresden. Bamberg: Kunz 1814. Nachdruck der Erstausgabe mit einem Nachwort von Hartmut Steinecke. Stuttgart und Zürich 1988.

Jürgen Mittelstraß: Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie. Frankfurt am Main 1989.

Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift. Von Wolfgang Frühwald, Hans Robert Jauß, Reinhard Koselleck, Jürgen Mittelstraß, Burkhard Steinwachs. Frankfurt am Main 1991.

Erfurt 742 - 1992. Stadtgeschichte, Universitätsgeschichte, Hg. von Ulman Weiß. Weimar 1992.

Almuth Märker: Geschichte der Universität Erfurt 1392 - 1816. Weimar 1993.

Wolfgang Frühwald: Bielefelder Akademie. Zum Verhältnis von Spezialisierung und Interdisziplinarität in der Grundlagenforschung. Bielefeld 1994.

Empfehlungen des Strukturausschusses der Gründungskommission der Universität Erfurt. Erfurt 1994.

Der Autor

Prof. Dr. Frühwald ist Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Der Vortrag wurde am 29. April 1994 beim Festakt zur Gründung der Universität Erfurt im Augustinerkloster gehalten.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 16/ 1994,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>